Rede.

Vorgetragen am 15. Mai 1814,

von weiland **Johann Joseph Natter**, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur, k. k. Referenten bei der Wohlthätigkeits-Hofkommission, Consistorialrath und Pfarrer an der k. k. Carls-Kirche auf der Wieden.

In der Welt habet ihr Trübsal. Joh. 16.

Zu den Eigenschaften unsers göttlichen Lehrmeisters, die uns nicht bloß mit Bewunderung, sondern auch mit tiefer Rührung erfüllen, gehört seine liebevolle Theilnahme und sein zartes Mitleid. Tief bewegt ihn heute die Traurigkeit, welche seine Jünger bei der Nachricht ergreift, daß er sie verlassen müsse; und man kann es nicht ohne Rührung bemerken, mit welcher Theilnahme er sie zu trösten suche.

So ist die Geschichte seines wohlthätigen Lebens voll von Zügen des zartesten Mitleids; der Anblick eines Leidenden rührt sein tief empfindendes Herz, und er fühlet sich innigst bewegt und gedrungen, zu lindern und zu helfen. Seine Thränen fließen, wenn er die tief betrübten Schwestern des Lazarus bei dem Grabe ihres Bruders weinen sieht, oder wenn er Jerusalems unvermeidliches Unglück sich vorstellt. Wie jammert ihn das Volk, welches ihm in die Wüste folgt, und zu verschmachten in Gefahr ist! Welch einen zärtlichen Antheil nimmt sein Herz noch am schmerzlichen Kreuze an den Leiden seiner Mutter, an dem Jammer seines Mitgekreuzigten, an der Verblendung seiner unbarmherzigen Mörder! — Nein, nie ist ein menschliches Mitleid gegen Unglückliche allgemeiner, herzlicher und thätiger gewesen, als das Seinige.

Darum wurde er auch sehr bald die Zuflucht aller Bedrängten; darum sah er sich immer mit einer Menge Hilfsbedürftiger umgeben. Bald kamen Schwache und Gebrechliche zu ihm, die ihre Genesung von ihm erwarteten; dann wies man ihn zu hoffnungslosen Kranken und Sterbenden, damit er sie retten möchte; dann war es wieder ein Haufe hungeriger Menschen, die auf sein Mitleid Anspruch machten. Aber wie dem auch immer sein mochte, und wie groß die Menge von Elenden war, die ihn täglich umgab, so ermüdete es ihn nicht; sein Herz blieb den tiefen Eindrücken des Mitleids und der Theilnahme immer offen.

So handelt der Menschenfreund, meine Zuhörer! Die Menge des Elendes macht ihn nicht gleichgiltig, und verhärtet sein Gefühl nicht. Eine Bemerkung, die eben bei den Zeiten, in welchen wir leben, eben bei der Feierlichkeit, die uns heute hier versammelt, reif erwogen und beherziget zu werden verdient.

Wo der Anblick des Elendes sich häufet, wo die Zahl der Bedrängten mit jedem Tage sich mehret, und wo das Unglück von Tausenden immer weiter um sich greifet; wo wir mit jedem Tage von Familien hören, die durch die Verheerungen des Krieges um Haus und Hof, um Nahrung und Wohlstand gekommen sind,

die nicht wissen, wie sie sich und ihre Kinder erhalten werden, und von ihrer Heimat vertrieben, unstät und flüchtig umherirren; wo unsern Blicken so viele Bedauerungswürdige begegnen, die von der Last der Zeit niedergedrückt, mit Krankheit, Hunger und Blöße kämpfen, — dort befinden wir uns alle in der größten Gefahr, an Mitleid zu verarmen, und an Theilnahme zu erkalten.

Und doch gesellet sich zu den häufigen Gelegenheiten, die unser Mitgefühl in Anspruch nehmen, auch noch die heutige Festlichkeit. Das alljährige Dankfest einer Kranken-Anstalt unter dem heiligen Schutze des liebevollen Nährvaters Joseph, hat uns hier versammelt.

Die immer tiefer niederdrückende Last der Zeit, unter welcher die große Menge unglücklicher Brüder seufzet, möge unser Mitleid noch so sehr bestürmt haben; so nehmen die verlassenen, nach Hilfe schmachtenden Kranken dieser Anstalt unsere Herzen doch auch in Anspruch. So viel wir schon gethan, geleistet und geopfert haben mögen, dieser neu errichtete, freundlich einladende Altar, das heilige Denkmal einer Liebe, die Blut und Leben hingab für ihre Erlösten, fordert uns zu neuen Opfern der Erbarmung auf.

Werden wir des nie zu erschöpfenden Erbarmens und Helfens nicht müde werden? Wird es uns nicht muthlos machen, heute wieder einer Gelegenheit zu begegnen, die unser Mitleid lebhaft ergreifen soll? Eben darum glaube ich, bei der heutigen Feierlichkeit ein Wort zur rechten Zeit und am rechten Orte zu verkündigen, wenn ich dringende Ermunterungen uns vorlege, bei der Menge von Nothleidenden, die uns bestürmen, unsere mitleidigen Empfindungen nicht erkalten zu lassen. — Warum sind sie dringend diese Ermunterungen? Was soll uns ermuntern, unsere mitleidigen Empfindungen zu bewahren? Was kann uns bewegen, der gegenwärtigen Kranken-Anstalt unsre Theilnahme nicht zu entziehen? Dieß ist es, was wir untersuchen und beherzigen wollen!

Der Du nicht müde wirst, Dich unser zu erbarmen, der Du unerschöpflich rettest und segnest, Vater im Himmel! lasse das Feuer Deiner Liebe auch unsere Herzen ergreifen, daß sie dem Jammer leidender Brüder immer offen stehen, und wir nicht weniger lindern und erfreuen mögen, als wir hierzu Kraft und Vermögen haben.

Erster Theil.

Die Ermunterungen, die ich zur sorgfältigen Bewahrung eines theilnehmenden Gefühles uns vorlegen will, sind dringend, weil Theilnahme und Mitleid nirgend leichter erkalten, als dort, wo die Noth und das Elend vielfältig uns bestürmen, uns gleichgiltig, verdrossen und muthlos machen.

Wir fühlen uns tief bewegt bei der Erzählung ungewöhnlicher Leiden. Man sage uns, daß Jemand durch Unglücksfälle das Seinige verloren hat, daß er aus einem blühenden Wohlstande in die tiefste Armuth versetzt ist, daß er mit Weib und

Kindern, ohne Nahrung und Bedeckung, krank und schwach umher irre, und kein Obdach habe, wohin er sein Haupt legen könne: und wen aus uns wird diese Erzählung nicht erschüttern? Aber man erzähle uns diesen Vorfall noch einmal; man lasse uns Zeit, ihn mehrmal selbst wieder zu erzählen, so wird die Rührung allmälig schwächer und vorübergehender, so werden wir des Erzählten immer mehr gewohnt, und gegen das ungewöhnlichste Leiden kalt und gleichgiltig werden. — Mächtig ergreift uns das Elend eines Mannes, der seine Thränen verbirgt, um nicht auch Andern das Herz schwer zu machen; der seine Klagen unterdrückt, um Niemand zur Last zu fallen; der seine Armuth verhehlet, um nicht zu den Bettlern gerechnet zu werden. Der erste Anblick eines solchen Jammers zerreißet uns das Herz, wir fühlen in der tiefsten Seele uns bewegt, und zum Erleichtern oder Retten unwiderstehlich fortgezogen. Aber wenn dieser nämliche erschütternde Anblick dir wieder und noch einmal begegnet, so wird auch deine Erschütterung immer geringer, bis du allmälig nur schwach, und endlich gar nicht mehr bewegt wirst. Es liegt in der Einrichtung unsrer Natur, daß wiederholtes und häufiges Elend gleichgiltig dagegen mache.

Immer ist ein zartes und tiefes Mitgefühl auch ein eigenes Leiden. Wir empfinden das fremde Elend. Aber vielleicht waren wir selbst in einem ähnlichen Falle; vielleicht fürchten wir noch künftig darein zu kommen, vielleicht befinden sich Menschen, die uns theuer und werth sind, auch in einer solchen Lage. Dieß sind Vorstellungen, welche nothwendig unsere eigene Ruhe stören müssen. Und wenn man denn alle Tage von neuem Elende höret, oder neue Gegenstände des Jammers um sich sieht, so möchte man wohl gerne dieses Sehens und Hörens enthoben sein; so wendet man wohl auch seine Augen und Ohren von jenen Gegenständen weg. Wird man hierzu noch von der Menge überlaufen, oder von Zudringlichen unnöthig belästiget, oder vielleicht von Betrügern hintergangen, so läuft man wohl die größte Gefahr, verdrossen zu werden, und an Theilnahme zu erkalten. Am drohendsten wird diese Gefahr bei großen und schweren Unglücksfällen, wo viele Hilfe aus der Nähe und Ferne nöthig ist, wo die gewöhnlichen Hilfsmittel nicht hinreichen, wo selbst außerordentliche Anstrengungen zuweilen ihren Zweck verfehlen. Dann fragen wir ängstlich: Woher nehmen wir Brot, daß wir diese sättigen; Kleidung, daß wir diese bedecken; Vermögen, daß wir sie unterstützen? So werden wir verzagt und muthlos, als ob es immer eines großen Reichthums, oder eines vorzüglichen Ansehens, oder immer einer besondern Macht in der Welt brauchte, um menschliche Leiden zu lindern.

Der Gefahr, gleichgiltig, verdrossen und muthlos zu werden, sind wir also dort ausgesetzt, wo die Noth und das Elend vielfältig uns bestürmen. Ach! wann wäre es denn nothwendiger und dringender gewesen, auf diese Gefahr hinzuweisen, und vor derselben zu warnen, als eben in den Tagen, in welchen wir leben? Hat die ewige Vorsicht, zu unserer Prüfung und Heiligung, nicht alles herbei geführt, was Unglück und Jammer verbreiten, was Noth und Mangel erzeugen, was Elend und Hilflosigkeit schaffen kann? Sind jemals gerechtere Klagen in unsere Ohren gedrungen, oder erschütterndere Leiden unsern Blicken begegnet?

Haben sich die Gelegenheiten, Mitleid und Theilnahme zu beweisen, jemals mehr gedrängt und gehäufet? Sind unsere Herzen jemals mehr bestürmet worden? Ja es liegt klar und deutlich vor uns, warum sie dringend sind die Ermunterungen, die ich heute uns vorlege; und unmöglich kann es uns gleichgiltig bleiben zu erwägen, was uns eigentlich ermuntern solle, unsere mitleidigen Empfindungen zu bewahren.

Zweiter Theil.

Wir werden es fühlen, was uns hierzu ermuntern soll, wenn wir uns selbst in die Lage der Unglücklichen denken, die unsere Hilfe ansprechen; wenn wir die Folgen beherzigen, welche ein ungelindertes Elend erzeugen kann, und wenn wir den Rath hören, den uns das Christenthum darüber ertheilet.

Ist es denn nicht ganz natürlich und vernünftig, sich mit Lebhaftigkeit in die Lage der Leidenden zu versetzen, die unser Mitgefühl ansprechen? Könnten wir nicht auch an ihrer Stelle sein? Eben so arm und dürftig, eben so verlassen und hilflos, wie sie es sind? Können wir nicht auch noch an ihre Stelle kommen? — Ach! Es fehlt uns, selbst in der Geschichte der neuesten Zeiten nicht an Beispielen, die es auf eine tief erschütternde Art bestätigen, daß man, wenn es auch noch so unwahrscheinlich ist, aus dem blühendsten Wohlstande in das tiefste Elend herabsinken könne. Was menschlich ist, kann ja auch uns begegnen.

Darum wollen wir in solchen Fällen denken: Was würde ich sagen, wenn ich auch so arm, so schwach und siech, so verlassen und hilflos wäre, als es hier mein Mitbruder ist; wenn ich auch mein Brot nicht erwerben, mein Geschäft nicht fortsetzen, meine Kinder nicht versorgen könnte, und noch dazu von einem harten, unbarmherzigen Gläubiger gedrängt würde? Wenn unsere Brüder durch Unglücksfälle, Ueberschwemmungen, Feuersgefahren, zerstörende Kriege um das Ihrige gebracht, Rettung und Hilfe bei uns suchen, so wollen wir zu uns selbst sagen: Wie würde mir sein, wenn ich auch so das Meinige verlöre, wenn ich in einem Tage, in einer Stunde mit den Meinigen in die bitterste Noth herabgeschleudert würde, und nicht hätte, wohin ich mein Haupt legen könnte? O, bei solchen Vorstellungen, lebhaft gefaßt, werden unsere mitleidigen Empfindungen gewiß nicht erkalten; wir werden nicht müde werden, nach Kraft und Vermögen wohlzuthun, wenn die Gelegenheiten hierzu noch häufiger sich drängen sollten.

Ein bedeutender Ermunterungsgrund hierzu ist auch die Beherzigung der Folgen, welche ein ungelindertes Elend erzeugen kann. Wenn die bitterste Armuth und Noth, wenn die schmerzlichste Entbehrung des Nothwendigsten furchtbar und schrecklich zunehmen, weil ihnen auf keine Weise abgeholfen wird; wenn sie eine immer größere Verlassenheit und Hilflosigkeit erzeugen, und endlich zu vielfacher Sünde, ach! — vielleicht zur Verzweiflung verführen; werden wir dann den Vorwurf ertragen können, durch Mangel an Menschlichkeit und

Erbarmung diese schrecklichen Folgen vielleicht mit veranlaßt zu haben? — Noth und Jammer haben zuweilen die besten Herzen verführt. Kann der gefühlvolle Vater seiner Kinder dringendes Verlangen nach Brot, kann er den klagenden Blick der schweigenden Mutter immer ertragen? Wird die Vaterliebe seine sonst guten Grundsätze nicht endlich erschüttern? wird der Jammer der Seinigen ihn nicht endlich verleiten, zu versuchen und zu vollführen, wovon er sonst zurückgeschaudert wäre? Wird das Gefühl seines Elendes nicht endlich sein Gewissen betäuben, und nur mit halbem Willen zur Ausübung schändlicher Thaten fortreißen? Oder — soll ich die zerrüttete Jugendzucht schildern, die dort einheimisch wird, wo Eltern und Versorger mit Hunger und Blöße und Krankheit zu kämpfen haben? Soll ich sie schildern, die Vernachläßigung des Unterrichts, die Verwilderung der Herzen, die Erschlaffung aller edeln Empfindungen in den unglücklichen Kinderseelen? Soll ich an den Gräuel der Verwüstung erinnern, welcher dadurch noch in künftigen Geschlechtern unaufhörlich fortwüthen wird? Ach, die Rettung eines einzigen Menschen ist ja von einem so unermeßlichen Werthe, daß Mitleid und Theilnahme unmöglich in uns erkalten können, wenn wir der schrecklichen Folgen gedenken, wche ein ungelindertes Elend erzeugen kann.

Wenn wir endlich mit aufmerksamer Seele den Rath noch hören, den uns das Christenthum hierüber ertheilt, so kann uns nichts mehr von dem verborgen bleiben, was uns zur Bewahrung mitleidiger Empfindung ermuntern soll. Das Christenthum aber sagt es deutlich, daß Gott es ist, der unsere unglücklichen Brüder in die Umstände versetzt hat, in welchen sie sich befinden; daß Er es ist, von dem unsere besseren Umstände herkommen, damit wir unverdrossen jenen zu Hilfe eilen, die unsere Hilfe brauchen. Das Christenthum sagt es deutlich, daß, wo des Elendes mehr ist, auch des Wohlthuns mehr werden müsse, und daß wir alle in der Hand des unerschöpflich Erbarmenden auserwählte Werkzeuge zum Erfreuen, Segnen und Retten werden sollen. Das Christenthum gibt es uns zu bedenken, daß Gott selbst es ist, der in jedem Hilflosen und Unglücklichen uns um Hilfe anspricht; Gott tritt dann in die Stelle des Menschen, und der Mensch soll in seine Stelle treten; Gott bittet, der Mensch soll erhören; zuerst schenket Gott uns aus seiner Fülle seine väterlichen Gaben, und dann kömmt er wieder in der Gestalt des Hilfesuchenden; damit es uns nicht an Gelegenheit fehle, dankbar und liebevoll wieder einen Theil von dem zu vergelten, womit er uns gesegnet hat, und die Seligkeit zu genießen, die einem mitfühlenden, theilnehmenden Herzen zugedacht ist. Der es uns zur heiligen Pflicht macht, nach Kraft und Vermögen zu trösten, zu erquicken und zu erfreuen, hat uns mehr Gutes gethan, als wir je von ihm bitten oder erwarten durften. — Das Christenthum weiset uns endlich hin, auf den heiligen Stifter desselben, der umhergezogen ist wohlzuthun, der einen jeden Labetrunk, welcher dem Schmachtenden gereichet wird, so ansehen will, als hätte er ihn selbst erquickt; der das, was man dem Geringsten seiner Brüder erweiset, so annehmen will, als wäre es ihm selbst geleistet worden; der endlich für uns alle, die wir unglücklich waren, sein Blut und Leben am schmerzlichen Kreuze zum Opfer gebracht hat. — Hören wir also den heiligen Rath, den uns das Christenthum ertheilt;

nein, so ist es nicht möglich, daß unser theilnehmendes Gefühl erkalte, daß wir jemals ermüden sollten, zu helfen und zu erquicken, wie der, von dem all der Segen kömmt, der uns erfreut, nie müde geworden ist, sich unser zu erbarmen und uns zu segnen!

Dritter Theil.

Lassen Sie uns diese dringenden Vorstellungen nun noch auf die Festlichkeit anwenden, welche uns heute hier versammelt, lassen Sie uns prüfen, was uns bewegen könne, der gegenwärtigen Krankenanstalt unsere Theilnahme nicht zu entziehen; und wir haben das Wichtigste hievon vereinigt, und wir erweisen, daß wir durch das Gefühl der Menschlichkeit, der eigenen Hinfälligkeit und der billigsten Dankbarkeit hierzu angetrieben werden.

Unter die bittersten Unfälle des Lebens gehört eine zerstörte Gesundheit. Man gebe dem Kranken alles, was das Herz erfreuen kann, und nehme ihm seine körperlichen Leiden nicht, so hat man nichts für ihn gethan. Man lagere ihn auf das sanfteste Bett; er wird unter Schmerzen seufzen, während der ärmste Bettler, im Segen der Gesundheit, auch auf dem härtesten Lager sanft schlummert. Man umringe ihn mit einer königlichen Pracht; erhebe sein Lager zu einem Throne, seine Krücke zu einem Zepter, und er wird über Marmor, Gold und Purpur verächtlich hinwegschauen, und den glücklich preisen, der unter des Landmanns ärmlichem Strohdache, einer blühenden Gesundheit sich erfreuen kann. Darum ist der Anblick eines Kranken für Jedermann ein Anblick des Schmerzens. Niemand kann ohne Mitleiden und Rührung die bleiche Wange, den trüben Blick, die eingesunkene Gestalt des Leidenden bemerken. Niemand ist so verhärtet, daß ihn der Jammer eines Unglücklichen, den ein großer Schmerz foltert, der ohne Hoffnung, die verlorne Kraft je wieder zu finden, hinwelket; daß die Angst eines mit dem Tode Ringenden, daß das Aechzen eines hilflosen, verlassenen Geschöpfes nicht seine Seele tief bewegen sollte. Ja schon das Gefühl der Menschlichkeit gewinnet uns für die nach Erleichterung und Hilfe sich ängstlich sehnenden Kranken der gegenwärtigen Anstalt. Sie sind ein ehrwürdiger Gegenstand unserer Sorgfalt und Verwendung. Ach! lassen sie uns die Hoffnung nicht täuschen, welche sie auf unsere Hilfe setzen! So groß die Menge der Nothleidenden sein mag, die uns bisher umgeben und bestürmt haben; diese Krankenanstalt hat heilige Ansprüche auf unsere Herzen, das Gefühl der Menschlichkeit fordert uns auf, sie nach Vermögen und Kraft zu unterstützen.

Auch in dem Gefühle unserer eigenen Hinfälligkeit liegt eine dringende Aufmunterung hierzu; denn auf nichts von allem dem, was wir zum Glück des Lebens rechnen, können wir mit Zuversicht uns verlassen, nichts ist dem schnellsten Wechsel und der Hinfälligkeit mehr unterworfen, als die Güter dieses Lebens. Der Platz, den wir unser Eigenthum nennen, der Reichthum, den wir erworben haben, die Gesundheit, die wir genießen, alles kann uns

unversehens und plötzlich genommen, alles kann uns entrissen werden. Nichts von allem ist so dauerhaft, so unvergänglich, so ganz in unserer Gewalt, daß wir es sicher stellen könnten gegen die tausendfachen, verheerenden Zufälle, welchen wir rings um uns her unterworfen sind. Wer bürgt uns dafür, ob wir, heute noch im Stande, den hilflosen Kranken selbst zu warten, zu pflegen und zu erquicken, nicht vielleicht morgen schon schwach und hilflos, fremder Wartung und Pflege bedürfen werden? Darum lernen wir bei voller Körperkraft den Kranken zu ehren, und mit wohlthätiger Liebe für ihn zu sorgen, damit auch wir so geehrt und besorgt werden mögen. Kein Balsam, keine Arznei wird uns dann so erquicken, als der aufheiternde Gedanke: Ich habe manchen Kleinmüthigen getröstet, manchen Schmachtenden erquicket, manchen Hilflosen gerettet. So viel wir darum immerhin schon gethan, geleistet und geopfert haben mögen, dieser menschenfreundlichen Krankenanstalt wollen wir mit Freudigkeit auch ein freundliches Opfer bringen, wollen nicht müde werden uns zu erbarmen, damit auch wir dort, wo wir derselben bedürften, Erbarmung finden möchten.

Und wenn wir sie bisher nicht brauchten, wenn die Vorsicht uns vielmehr in den Stand gesetzt hat, lindern, erquicken und helfen zu können, o! so muß ja das lebendigste Gefühl der Dankbarkeit uns bewegen, der gegenwärtigen Krankenanstalt unsere Theilnahme nicht zu entziehen; so wollen wir Freunde der Kranken werden, wie Jesus es war, der unsers Bestrebens und Handelns herrlichstes Muster bleibt. Ging Er nicht mit wohlthuender Hand zum Bette der Kranken und Sterbenden? War Er es nicht, der sich der Lahmen und Blinden, der Aussätzigen und Gichtbrüchigen annahm? — Freilich unsere Hand thut nicht Wunder, aber wohlthun kann sie doch! Der menschliche Arm hebet nicht den Hingesunkenen in das blühende Reich der Gesundheit empor, wehret nicht den Tod ab; aber den Schwachen zu unterstützen, vermag er denn doch. Auf unser Wort werden freilich nicht alle Schmerzen von dem Kranken weichen; aber ein freundlich verständiges Wort kann doch Trost geben, und Rath und Freudigkeit einem Leidenden, dem alles mangelt, weil ihm die Gesundheit fehlt. Daß wir dieses alles können und vermögen, fordert unsere innigste Dankbarkeit; und diese können wir besser nicht beweisen, als wenn wir zur Aufrechthaltung dieses wohlthätigen Vereines freundlich unser Schärflein beitragen. Es war eine schöne Sitte unserer Voreltern, daß sie, von Gott mit Wohlstand gesegnet, zu wohlthätigen Stiftungen einen Theil ihres Vermögens verwendeten, und die Kranken und Hilflosen unter die Zahl ihrer Erben setzten. Unsere Väter starben; tausend Kranke, die durch ihre Wohlthaten in öffentlichen Anstalten noch immer verpflegt werden, beten jetzt dankbar für die längst entschlummerten Wohlthäter. Wird auch einst für uns gebetet werden? Lassen sie uns zur guten Sitte unserer Voreltern zurückkehren, auf unserm eigenen Krankenlager lassen sie uns der Hilflosen gedenken, welche keine Verpflegung haben können, wie wir; lassen sie uns dieser Bedauerungswürdigen gedenken, damit einst ihre Schmerzen gestillt werden, wenn Gottes Hand unsere eigenen Schmerzen schon längst gestillet hat.

Dieß sind die Vorstellungen, die uns bewegen können, dieser wohlthätigen Krankenanstalt unsere Theilnahme nicht zu entziehen, obschon der Druck der Zeit eine Menge Nothleidender um uns versammelt. Mögen diese Vorstellungen Eingang finden in unsere Herzen! Mögen wir den schönen Zweck unserer heutigen Versammlung nicht verfehlen, und das Gefühl der Menschlichkeit, das Gefühl unserer eigenen Hinfälligkeit, das Gefühl der billigsten Dankbarkeit recht lebhaft werden lassen, damit es uns leicht werde, eine Anstalt zu unterstützen, die wir eine Zierde unsers Vaterlandes nennen können.

So erweiche und erwärme die Herzen Aller, die im Wohlstande sind, Du, der Du mit unerschöpflicher Güte erquickest und segnest! Lasse vorzüglich die, unter der schweren Last eines gebrechlichen Körpers hinsinkenden, von Schmerzen gequälten, von den Ihrigen verlassenen Kranken einen heiligen Gegenstand unserer Erbarmung und Theilnahme bleiben! Strecke Deine segnende Vaterhand aus über eine Anstalt, die von der Liebe gegründet, von der Liebe erhalten wurde, und Dir darum nicht mißfällig sein kann! — Erbarme Dich endlich auch derjenigen, die von Krankheit heimgesucht, ihre Zuflucht hier fanden, und nach Linderung und Hilfe schmachten; reiche ihnen den Trost, der sie erquickt, bis Du sie zu Dir gerufen hast, wo es keinen Schmerz und keine Krankheit gibt! Amen.